

DEN STAFFELSTAB WEITERREICHEN - WEIDEN WÜRDIGT FRANZ JOACHIM BEHNISCH –

Der große Saal der Regional-Bibliothek erhält am 07.07. 2016 den Namen des 1983 verstorbenen Schriftstellers und Pädagogen. Dazu einige Ausführungen des Fahrshülers Wolfgang Herzer, der in den 1960er Jahren ans Augustinus-Gymnasium ging und die Kepler-Gymnasiasten um ihren Behnisch beneidete.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Lassen Sie mich eingangs einen Gruß nach Malta schicken. Warum? Ohne die Person, die von dort zurückgrüßt, den ehemaligen Kulturamts-Leiter der Stadt Weiden wäre Weidener Literatur-Kultur überhaupt nicht denkbar.

In der Literatur-Geographie der Stadt Weiden, die der Weidener Kulturamtsleiter a. D. Bernhard M. Baron in so unvergleichlichem Engagement über viele Jahre zusammengestellt hat, ist Franz Joachim Behnisch eine herausragende Größe. Gleichwohl ist dieser einzigartige "homme de lettre" in der Max-Reger-Stadt heute so gut wie unbekannt. Auch wenn ihm mittlerweile ein Raum der Regionalbücherei gewidmet wird und sein Nachlass im Archiv des Oberpfälzer Literatur-Archivs seine Ruhestätte finden könnte, kennen ihn nur wenige, meist in die Jahre gekommene Schülerinnen und Schüler, die er nachhaltig begeistert hatte.

An diesem nun fest eingerichteten Gedenkort für Behnisch, die jetzige Regionalbücherei, der historische Waldsassener Kasten, gewesenes Gefängnis, literarischer Ort in Barons Stadt Weiden der Imagination, können wir, wenn wir ganz leise sind, in der Erinnerung die Schritte des Dichters selber wieder hören.

Hier war in einige Räume des Waldsassener Kasten eine Zeitlang ein Stück des Lehrbetriebs des gegenüberliegenden Kepler-Gymnasiums ausgelagert, hier führte Behnischs Kollegin Kirchgatterer Schülertheater auf, und zum Ärger meines Direktors am Augustinaus-Gymnasium, Duschl sein Name, lief ich zur naturwissenschaftlichen Konkurrenz über und spielte dort bei der Aufführung von Jean Gionos „Ball der Diebe“ als einer der Diebe mit.

Das ist der Behnisch, sagte mir jemand im Premieren-Gedränge, vor gut einem halben Jahrhundert. Aha, das ist er also, dachte ich, der berühmte Behnisch. Pst. Folgen wir nun seinem Schritt hier durch die Echo-Räume der Erinnerung. Nähern wir uns ihm, seiner Person, seinem Werk und seinem Wirken.

Thematisch, stilistisch und in seiner kritisch-ironischen Haltung gehörte er der Welt der Gruppe 47 an, was die Qualität seiner meist kurzen Arbeiten, seiner Gedichte, Skizzen, Schnurren, Erzählungen und Kurzromane, anbelangt, ist Behnisch ein bleibendes, unvergleichliches Musen-Geschenk an die Stadt Weiden.

Die impressionistische Form und der bizarr-herausfordernde, innovative Blickwinkel sind gleichermaßen zeittypische und eigenständige Kennzeichen seines Schreibens. Neben den Verbindungen mit Erinnerungen an die Heimatstadt Berlin und den Krieg geht sein Schreiben auch immer wieder Verbindungen mit Weidener Alltags-Beobachtungen, Örtlichkeiten und Atmosphären ein. Auf dem geistigen Boden der eher sachlich orientierten Welt der Ackerbürger -, Eisenbahner- und Industrie-Stadt Weiden ist mit seinem Werk eine starke poetische Kraft zur Blüte gekommen.

Franz Joachim Behnisch (* 19. 2. 1920 in Berlin; † 3. 6. 1983 in Erlangen) wuchs in Berlin-Schöneberg auf. 1938 legte er sein Abitur ab und wurde zum Arbeitsdienst eingezogen, den er in Schlesien und in der Saarpfalz ableistete. Von 1938 bis 1939 besuchte er die Hochschule für Lehrerbildung in Frankfurt (Oder). Danach begann er ein Studium der Germanistik, Geschichte und Biologie an der Universität Berlin. Ab 1940 nahm er als Infanterist am Zweiten Weltkrieg teil. 1945 geriet er in sowjetische Gefangenschaft, die er in einem Lager im Norden Russlands verbrachte und aus der er 1948 entlassen wurde.

Ab 1950 setzte er sein Studium an der Universität München fort; 1951 legte er dort sein Staatsexamen ab. Von 1952 bis 1979 war er Lehrer für Deutsch und Geschichte am Kepler - Gymnasium in Weiden/Oberpfalz, wo er seine Schülerinnen und Schüler mit unkonventionellen Ansichten und Unterrichtsmethoden nachhaltig beeindruckte. 1962 promovierte er an der Universität Würzburg mit einer volkskundlichen Arbeit zum Doktor der Philosophie.

Franz Joachim Behnisch war ein Außenseiter des deutschen Literaturbetriebs, der von seiner Berliner Kindheit und Jugend und seiner Neigung zum Theaterspielen geprägt war. Zu Lebzeiten des Autors wurden seine Arbeiten nur zu einem kleinen Teil veröffentlicht und fanden trotz vieler positiver Kritiken wenig Leser.

Auch in der Weidener Kulturwelt besaß er keinen festen Platz, der über den Platz im Herzen vieler seiner Schülerinnen und Schüler und über den Horizont seiner besonderen Kenner zu finden gewesen wäre.

Als im Jahre 2010 der 90te Geburtstag von Franz Joachim Behnisch war, fühlte ich mich bemüßigt, dem Dichter, der 1983 verstorben war, im Rahmen des Kunstverein Weiden ein vorläufiges Privat-Denkmal zu setzen, durch eine Reihe Lesungen aus seinen Büchern in diesem Jahr und in den folgenden Jahren.

Schön, dass wir uns heute in diesem Raum treffen können.

Ich hatte mich damals, 2010, an fast vergessene Bewegungs-Momente der eigenen Vita als „junger Dachs“, wie Dylan Thomas sagte, zurückführen und mental anstecken lassen, anstecken lassen vom Gefühl der Notwendigkeit, dass das in Weiden entstandene literarische Werk des zugereisten Berliners auch dauerhaft im öffentlichen Gedächtnis bewahrt bleiben müsse, wieder und neu gelesen werden müsse,

angesteckt und entflammt hatte mich Frau Ehrentraut Dimpfl, Behnischs Lebensgefährtin, die mir eines Tages im Kunstvereins-Büro in der Wöhrdt-Straße die Bücher ihres Freundes wie eine Fackel in der Dunkelheit vorbeibrachte. Seit Jahren kämpfte sie gegen das Vergessen, brachte sie seinen Nachlass heraus.

Frau Dimpfl ist die Libussa in Behnischs Geschichten und die Weggefährtin bei vielen mikrokosmischen Abenteuern, gemeint sind die kleinen Abenteuer, die einem auf den Ab- und Umwegen im Alltag von Wald-Preppach, wie Behnisch seine Wahlheimatstadt Weiden mit liebevollem Witz nannte, passieren können, besonders dann, wenn man die Dinge schon mal von Grund auf anders sieht, durch eine Brille wie die von ETA Hofmann, in der sich Bewusstes und Unterbewusstes in einem ständigen Schwebzustand vermischen. Da geschahen auch Dinge, die an der Weidener Humor-Grenze zurückgewiesen wurden.

1962 erscheint sein erster Berliner Roman „Rummelmusik“, dem noch ein zweiter folgen wird, „Damals in Friedenau“. Beide spielen - eine geistige Welt, übertragbar auf jede Stadt - im Kleinbürger-Milieu der Weltstadt nach dem verlorenen Krieg während der Weimarer Republik, im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit. „Rummelmusik“ schildert den Prozess der Nazifizierung, der die Welt der Handwerker, Händler, Habenichtse und Halsabscheider ergreift und aus kleinen Leuten Herrenmenschen macht. Hier entwickelt Behnisch im Gelände harten Überlebens eine Figur der entwaffnenden Unschuld, die des Polizisten Nikolovius, den ein weltfremdes Gemüt schützt und lenkt, vielleicht ist Nikolovius eine Wunsch-Person, dabei vielleicht sogar eine Antipode zu Ernst Jünger, in der sich eine Haltung verkörpert, die gegen die Anfechtungen des Bösen in böser Zeit resistent ist und der edlen Reinheit der Kinderträume die unverbrüchliche Treue hält.

Da ist es die ästhetische Schönheit der Uniformen, die Nikolovius schon als Kind vollkommen erfüllt, das Zusammenspiel der prächtigen Rest-Stoffe vergangener machtpolitischer Herrlichkeit, aus denen ihm seine Mutter Fantasie-Anzüge schneidert, fasziniert, nachts bricht das Kind und dann der Jugendliche zu Kontrollgängen auf, die in politisch bewegter Zeit nicht unbeachtet bleiben.

Sie ernten Anerkennung und schließlich wird aus dem gespielten Schutzmann eine Amtsperson, das hilft mitunter, der Glaube an das Gute kommt so nicht völlig unter die Räder, Nikolovius hilft, wo er kann, seine große und einzige Liebe kann er vor den Schlägen ihres Ziehvaters, des kommunistischen Schusters im Nebenhaus, retten, aus den Händen der Gestapo kommt sie nicht wieder zurück.

Nach dem Krieg hilft er einem Kumpanen, dem er zufälligerweise in den Trümmern der Stadt wieder begegnet, dessen unerfüllten Kindertraum zu verwirklichen, die zwei, die überlebt haben, nehmen eine hundert Meter lange Bahnstrecke wieder unter Lokomotiven-Dampf, bevor die Anlage gegen den dramatischen Widerstand der neuen Betreiber endgültig verschrottet wird.

Kleider machen Leute, und unter jedem Gewebe liegt eine einzig bleibende nackte Wahrheit, die der Vergänglichkeit allen äußeren Glanzes, aber auch die, dass die Schönheit darin und die ihr angemessene Pflege menschliche Lebensnotwendigkeiten sind. Behnischs opalisierende Sprache, die das der Sprache eigene innewohnende Wesen und Wollen zur Sprache bringt, ist ein solches Gewebe, das „zersetzende Licht“ der Geschichte schadet ihm nicht.

Auch heute noch besteht Behnisch, der Worte-Jongleur, vor dem Auge der Lesers.

Behnisch selber war als Kenner aller Uniformen dieser Welt bekannt und sah gewiss in der Uniform mehr als nur das Herrschafts-Zeichen, der Künstler sah hier wohl auch das allgemeinere kontextabhängige Sinnzeichen, sein Sinn für Chic ließ es nicht ohne Ironie auch als eine besondere Art textilkünstlerischer Herausforderung an die Haute Couture gelten. Er selber, der an der Weidener Schule in der Hauptsache als Deutschlehrer auftrat, trug dabei den dafür untypischen weißen Kittel des Naturwissenschaftlers.

Der zeichnerisch talentierte Behnisch überraschte seine Schülerschaft öfters mit Beispielen seines Talents, wenn er die formal-bildnerische Logik der militärischen

Kleidungsstücke und Feldzeichen an der Tafel darstellte und auf diese weiche subtile Weise aus Schwertern Pflugscharen machte.

Vielleicht ist sein Nikolovius daher auch ein selbstironisches Spiegelbild, das Behnisch von sich und dem Teil deutschen Künstlertums, das nicht ins Exil gegangen war, schaffen wollte, sie alle sind Schicksale, denen der Elfenbeinturm nicht nur ein Hort des Exklusiven war, sondern vor allem ein Schutzraum, Zuflucht der geistigen Selbstbehauptung gegen den Ungeist.

Als ich nun zum ersten Mal Behnisch las, „Libussa und andere raffinierte Geschichten“, stand ich von der ersten Zeile an, Zeile für Zeile unter Strom, Zeile für Zeile machte klar: Vineta, diese in der Ostsee versunkene Märchenstadt, war auch in der Waldnaab versunken.

Ich hatte bis dahin nichts von ihm gelesen, es war von ihm auch fast nichts erschienen, hatte nur vieles gewusst, vieles über ihn erfahren, Unvergessliches:

Homme de Lettre, Freigeist gegen den Strom, ironischer Nestbeschmutzer, auf den die Ratten- und Schmeißfliegen-Titulierung des bayrischen Ministerpräsidenten 1978 passte, Ausnahme-Lehrer-Persönlichkeit, Nähe zur Gruppe 47, diverse Veröffentlichungen, Franz Joachim Behnisch kannte ich vom Hörensagen, der direkte Kontakt, den viele meiner Generation als für sich so förderlich und wichtig auch heute noch ansehen, war mir durch äußere Umstände nicht gegeben,

ich war Schüler am Augustinus-Gymnasium, noch dazu Fahrschüler, der jeden Mittag eilig zum Bus musste und nie dabei sein konnte, wenn die älteren Kepler-Schüler, die späteren 68, Behnisch in der Innenstadt auflauerten. Wenn er und die Dimpfl - skandalöse Beziehung - ihre Fahrräder daher schoben und an ihrem Weidener Wolkenkuckucksheim bauten, wollte man dabei sein. Die ganz Mutigen aus der Fan-Gemeinde der Schülerschaft, schafften es immer wieder. Wenn sie sich geschickt wie Wegelagerer eine zurückhaltende Antwort auf eine drängende Frage ergattert hatten, konnten sie für ein paar Augenblicke in besagten exklusiven geistigen Räumen verweilen.

Es war die Zeit, als die deutsche Literatur für die SPD in den Ring ging und Wahlkampf machte, als Bildungschancen für alle wahr wurden, als die Serie Holocaust 1976 über die Bildschirme flimmerte, Väter und Söhne gegen einander kamen und der „Muff von Tausend Jahren unter den Talaren“ gelüftet wurde, da hatte eine Warner-Stimme wie die des Franz Joachim Behnisch, der im Totalitarismus dabei gewesen war, ihren historischen Auftrag.

Der Lehrer für Deutsch und Geschichte, der als Infanterist in russische Kriegsgefangenschaft geraten war, konnte aus dem unmittelbaren Erleben als Leiter des Lager-Theaters gerade auch vom menschlichen Russen künden, dem Gogol und Tolstoi und dem russischen Otto Normalverbraucher wie man selber, das geschah in kleinen Texten und Anekdoten, die in den Raum jenseits der herrschenden politischen Ideologie-Grenzen führten.

Die heute noch gerne erinnerten Klassen-Zimmer-Aufführungen aus dem Stehgreif, die dem begnadeten Vertreter des Learning by Ahmung und Schau-Spiel immer wieder abverlangt wurden, gehörten zu den Highlights des Schuljahres.

In Behnisch, mit dem allerdings in Fragen der schulischen Leistung nicht unbedingt gut Kirschen essen war, lernte man die Qualität im un-süßen Geschmack der „Kirschen der Freiheit“ zu schätzen. Freiheit ist Auftrag, so vermittelte er, der ganz Lockere, und keineswegs schlampertes Laisser faire. Hier verkörperte sich auf signifikante Art das Ideal von Humanismus und Aufklärung und machte Lust auf den Geschmack von Bildung, Mündigkeit und das Wagnis Demokratie.

Der Mensch lebt durch den Kopf, stand auf einem Plakat des Suhrkamp-Verlags aus diesen Tagen, Leben durch den eigenen Kopf, Selbst-Bildungs-Pflicht, das war die Behnisch-Maxime; die Lust am eigenen Kopf sucht Reibungsfläche, Behnisch bot sie an, lehnte es nicht unbedingt ab, wenn ganz Mutige an ihn herantraten, ihn herausforderten und seine Meinung hören wollten, auch wenn ihn das manches Mal nervte.

Der außerschulische Treffpunkt dieses Kreises der Mutigen, die dann inspiriert von Behnisch und im Dialog mit Behnisch selber Literatur machten, Weidener Sturm und Drang machten, um Franz Kafka, Thomas Mann, Georg Trakl, Günther Grass und Heinrich Böll in den Schatten zu stellen, war ein Bungalow in der Moosloh, der Wohnsitz von Ulrich Pietsch, der heute Arbeits-Richter ist. Damals schrieb er selber Theater-Stücke, unterhielt in seinem Zimmer im Elternhaus einen literarischen Salon, in dem sich die künftige Weidener Schriftsteller-Zukunft traf.

Für diese jungen Talente leuchteten zwei Leuchttürme, die das Licht des realen, gelebten, echten Künstlerlebens besaßen und den Lesungen und den Träumen der Kids Licht gaben, das waren Behnisch für die moderne Literatur und Dr. Herlt für die moderne Kunst. Für den 96-Jährigen Herlt richtete der Kunstverein 2010 kurz vor seinem Tod eine große Ausstellung ein, die den Geist der Moderne, der Nachkriegszeit und der 1960er Jahre wieder wachrief.

Über Vermittlung des älteren Keplerianers Dieter Klar aus Neustadt, Fahrschüler wie ich, aber außerdem Existentialist im Geiste Sartres und Marxist, dem die Kinder im Viertel „Heil Moskau!“ nachriefen, bekam ich als Frischling Zugang zum Pietsch-Salon, wo man sich quer durch die Nächte vorlas und nach dem Muster der von Behnisch vermittelten Vorbilder heftigst jurierte und kritisierte.

Als Pietsch sein Abitur gemacht hatte und sich der Literatur-Kreis aufzulösen begann, startete ich einen Rettungsversuch, es gab Treffen in der Buchhandlung Schlegel, da war dann Franz Joachim Behnisch dabei und wir lasen uns gegenseitig „unsere Sachen vor“, Behnisch fand für die Jung-Dichter freundschaftliche Worte.

Richtige Schriftsteller später geworden sind: Helmuth Höhn, der sympathische Regensburger „Wurstkuchl-Hund“ ist seine bekannteste Veröffentlichung, und ein anderer Name ist mir heute noch eingefallen: Alfons Söllner, Politikwissenschaftler, Soziologe und Philosoph, habilitiert, lange Liste Veröffentlichungen, ob er sich noch an Weiden und Behnisch erinnert?

Die Gruppe um Werner Fritsch, das war dann Anfang der 1980er Jahre, das war die Szene im Altstadt-Cafe.

Für uns, die wir Ende der 1960er Jahre unter den Zeichen der weltweiten Jugendrevolte Abitur machten, und wohl auch, wie ich erfuhr, für die Späteren, war die Person Behnisch ein geistiger Nothelfer und Heimatstifter.

Vom Berufs-Status her war er ein Repräsentant des Establishments, mit knirschenden Zähnen und feinsinniger Ironie, der Geist, den er vermittelte, ließ die kultusministerielle Verordnung ganz weit im Hintergrund und entsprach mehr dem, was Peter Handke in seiner Publikums-Beschimpfung und Henry Miller in seinen Wende-Kreis-Büchern verlautbarten, letzteren bezeichnete Behnisch einmal in einem Elterngespräch als den wahren Schriftsteller des 20. Jahrhunderts.

Heimat für Junge Kunst und die ihr notwendigen Regelwidrigkeiten zu sein, wurde dann auch eines der tragenden Momente des Kunstverein Weiden. Als uns dafür Miroslav Nemeč, der Tatort-Kommissar, 2011 in Straubing den bayerischen Kulturpreis überreichte, den e.on-Oskar, der in meiner Hand, der Hand eines Weidners, plötzlich zum Staffelfstab wurde, und Nemeč genau dieses Heimat-Moment in seiner Laudatio ansprach, musste ich an Franz Joachim Behnisch denken.

Wolfgang Herzer